Serena J. Harper

Das Zeichen der Erzkönigin

Bei diesem Buch handelt es sich um die Neuauflage des 2020 erschienenen Romans „Das Zeichen der Erzkönigin“, dem ersten Band der Norfaega-Saga. Inhaltlich sind beide Versionen identisch, es wurden lediglich orthografische, grammatikalische und stilistische Anpassungen vorgenommen.

SERENA J. HARPER

Das Zeichen der Erzkönigin

Die Norfaega-Saga I

Serena J. Harper
Das Zeichen der Erzkönigin

Copyright © 2020 Serena J. Harper

Lektorat: Andreas März
Covergestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung
von Shutterstock/Dja65 (Zepter), surakartwork (Strahlen),
AleksandrMorrisovich (Himmel)
Buchsatz: Herzblut-Lektorat – Stephanie Bösel
www.herzblut-lektorat.de
Kartendesign: Shepengul

ISBN: 978-3-6963-6107-5

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33,
22297 Hamburg, bod@bod.de
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Urheberrechtlich geschütztes Material

Für das Mädchen mit den Büchern
von der Frau, die sie schreibt.

Die Hierarchie der Rúnir, von der schwächsten zur stärksten Rún

1. Weiß

2. Flieder
3. Rosé
4. Himmelblau

5. Violett
6. Grün
7. Kobaltblau

8. Rot
9. Grau
10. Silber

11. Schwarz

Das Lied der Erzkönigin

Die schwärzeste Stunde umfing winterkalt
Val Thalas mit verdorbner Hand,
da rief die hohe Königin alsbald
ihre Herolde heim aus dem ganzen Land.

Es kamen alle in großer Hast,
die Krieger gebunden durch der Treue Eid
zu lindern der Königin schwere Last
und zu bekämpfen ihr drohendes Leid.

Es kam Taliesin von Eragant,
sternenblind und weise,
der Sehermeister altbekannt,
der Druide aus höchstem Kreise.

Neben ihm stand des Sturmes Blut,
Fafnar Schwarzflügel, des Nordens Herr,
der einst bezwang der Drachen Brut,
stets bereit mit Schwert und Speer.

Seit dreitausend Jahren wachte Feyngan schon,
Ehrenhaft und gut,
Über Tytanias kristall'nem Thron
Als Truchsess mit großem Mut.

Und Auberon, unvergleichlich an Macht,
kühn und edel, unbezwungen im ganzen Land,
Auf ewig der ihre, die Klinge der Nacht,
gebunden von Treue und der Liebe Band.

Viele Stunden waren längst vergangen,
die sie warteten voller Unruh und Qual,
bis die Königin erschien nach langem Bangen,
ihnen zu verkünden ihre letzte Wahl.

Sie trat ein, so bleich wie Schnee,
Tytania, der schwarze Stern,
kummervoll, doch schön wie eh,
so stand sie vor den hohen Herrn.

Sie sprach zu ihnen von der letzten Stunde,
den nahenden Thursen und der wilden Jagd,
von ihrer Bedrängnis und der schlimmen Kunde,
von dem Übel, welches das Land nun ewig plagt.

Mit den Insignien ihrer Macht,
und mit ihren Herolden vereint,
so machten sie sich auf zur letzten Schlacht,
bezwangen gemeinsam den uralten Feind.

Und mit Tränen auf den weißen Wangen
nahm sie ihr Zepter, die Krone und das Schwert
Und tat das, wovon all unsere Lieder sangen,
und gab hin, was ein jeder heute noch begehrt.

Das Zepter gab sie Taliesin, dem Weisen,
es zu verbergen vor der Thursen Blick,
und, wie wir wissen, kehrte er von seinen Reisen
nimmermehr zurück.

Der geflügelte Krieger erhielt darauf
Tytanias Schwert, um es zu schützen,
denn nur so konnte der Juwelenknauf
den Thursen niemals nützen.

Und ihre Krone aus zartem Elfenbein,
die legte sie in Feyngans Hand,
wohin mag er wohl gegangen sein,
nachdem er mit ihr spurenlos verschwand?

Ein letztes Mal trank Auberon aus dem mächtigen Pokal,
der ihn einst an ihre Seite schwor,
bevor sie auch ihm zu gehen befahl
und er sie ewiglich verlor.

Buch 1

PROLOG

Shayla
Amber Hall
Lyraine

Lyraine war sich nicht sicher, ob es der irritierende Fackelschein gewesen war, der durch die Vorhänge hindurch zu ihr hineindrang, oder doch das Getrappel von Füßen – vielen Füßen –, das sie weckte. Einen Moment lang verharrte sie still, auf die unbekannten Geräusche lauschend.

Für gewöhnlich schluckte der mit Teppichen verkleidete Gang vor ihrem Schlafzimmer fast jedes Geräusch.

Wie spät war es?

Lyraine setzte sich auf, die Decke wegschiebend, die ihr Vater erst vor wenigen Stunden festgesteckt hatte, und schwang ihre Füße aus dem Bett. Mittlerweile hatten sich gedämpfte Stimmen zu den Schritten gesellt. Was sie sagten, war unmöglich zu erahnen – doch es klang nach gehetzt gerufenen Befehlen. Einen Moment lang zögerte sie noch, dann griff sie nach ihrem goldenen Stoffdrachen, setzte die Füße auf den Boden und schlich auf Zehenspitzen zur Tür.

Die Vorsicht war angemessen: Sowohl ihr Papa als auch die Krieger, welche die Privatgemächer von Lyraines Eltern und die ihren beschützten, hatten Ohren schärfer als die der Wölfe, die sich manchmal aus den Wäldern her verirrten.

Lyraine erreichte die Tür, öffnete sie behutsam einen Spalt breit und sah ... gar nichts. Ein wenig ernüchtert blieb Lyraine im Türrahmen stehen. Anscheinend waren die Krieger nur vorbeigelaufen, aus welchem Grund auch immer, und waren nun im Erdgeschoss des Anwesens. Lyraine öffnete die Tür weiter, um das Licht der Kerzenhalter, das den Gang erhellte,

in ihr Zimmer fallen und damit die kleine Uhr aus ziseliertem Silber auf ihrer Kommode beleuchten zu lassen. Es war schon die dritte Stunde der Nacht – und trotzdem waren alle auf den Beinen? Vielleicht sollte sie ins Bett zurückkehren, nicht wieder nachts herumstreifen und erneuten Ärger mit Gorwyn riskieren. Der Truchsess war ein freundlicher Mann mit einer unerschöpflichen Geduld, aber von mitternächtlichen Spaziergängen, die mit gestohlenen Keksen in seinem Arbeitszimmer endeten, hielt er überhaupt nichts, wie er ihr bereits zweimal im vergangenen Monat eingebläut hatte.

Lyraine vermutete, dass er sich vor allem vor Marmeladenflecken auf den kostbaren beschriebenen Seiten fürchtete.

Einen Moment lang verharrte sie, wo sie war.

»Nur einmal kurz schauen, ja, Zisch?«, vergewisserte sie sich mit einem Blick in die großen runden Glasaugen des Kuscheldrachen, schob ihn tiefer in ihre Armbeuge und zog die Tür hinter sich zu. Das war immer wichtig, hatte sie festgestellt – so würde den Männern, die vielleicht den Gang kontrollierten, nicht auffallen, dass die Tochter der Königin aus ihrem Bett und dem Zimmer entwischt war.

Jetzt hielt sie nichts mehr. Mit wenigen Schritten erreichte sie die Biegung des Korridors, lautlos auf dem dicken Teppich, und dann endlich die Treppe. Ihre Finger fanden die Marmorstreben des Geländers, das ihr half, das Gleichgewicht zu behalten, als sie in die Hocke ging, um geduckt die Stufen hinabzuschleichen. Zwei, drei, vier Stufen, dann bog sich die Treppe weit genug, sodass sie in die Eingangshalle blicken konnte.

Drei Erkenntnisse fanden ihren Weg in Lyraines Geist.

Erstens: Weder der Fackelschein noch die Schritte auf den Gängen hatten sie geweckt, sondern der Kampfeslärm von drei Dutzend Kriegern, die, ihre mahrischen Schwerter gezogen, mit Flammen und Frost gegeneinander kämpften.

Zweitens: Im Kampfgetümmel musste ein fehlgeleiteter Einschlag der Mahr eines Albenkriegers den einst so beeindruckenden Kronleuchter, der die Eingangshalle beim Zubettgehen

noch erleuchtet hatte, von der Decke gerissen haben. Er war zerborsten, als größte Lichtquelle völlig untauglich geworden, und nur die Fackeln an den Wänden erhellten das Foyer.

Und die dritte Erkenntnis kam, seltsam verspätet nach den anderen beiden: Einige – mehrere – viele der Albenkrieger dort unten waren die Männer ihrer Mutter. Wieso hatte sie diese nicht gleich erkannt?

Es waren zweifelsohne Alaric, ihr Onkel, der Schild ihrer Mutter, und die Herolde, die er befehligte. Sie waren alle da. Kay Hollow. Bron Nychester, der sich die Ärmel hochgekrempelt hatte. Sie konnte die violette Rún auf seinem Unterarm bis zu ihrem Versteck auf der Treppe leuchten sehen. Rogan Duskwood. Sein Sohn Brandon, den man zu Boden geworfen hatte, der sich aber soeben wieder aufrappelte. Wo war ihr zweiter Onkel, Avallan?

Lyraine fühlte sich so versteinert, als wäre sie Teil der Treppe geworden.

Ein Angriff, verstand sie. Ein Angriff auf Amber Hall.

Seit Wochen hatten ihre Eltern davon gesprochen, von der Möglichkeit, der Vorahnung, der Befürchtung. Und jetzt war sie Wirklichkeit geworden. Die Katastrophe, auf die Amber Hall und all seine Bewohner sich vorbereitet hatten – alle, außer Lyraine, so kam es ihr vor – war tatsächlich da, in einer Nacht, einer völlig gewöhnlichen Nacht. Sie hatte den Tag verbracht wie jeden anderen. Nichts, aber auch gar nichts hatte sie anders gemacht. Morgens hatte sie Lesen und Schreiben mit Meister Lewyn geübt, mittags fast zwei Stunden lang Mathematik, nachmittags hatte sie zu Brandon in die Ställe zu ihrem Pony gedurft. Sie hatte sich vor dem Abendessen die Hände gewaschen und die Haare gebürstet. Durch dieses Haar hatte ihr Vater ihr gestrichen, als er sie abends zugedeckt hatte.

Der Tag war so gewesen, wie ein Tag sein sollte – und jetzt war das große Tor von Amber Hall aufgebrochen, die Tür von einem Angriff mit der Mahr aus den Angeln gerissen. Erste

Feuerzungen leckten über das tiefblaue Wappen ihrer Familie und hatten bereits den silbernen, fallenden Mond erreicht.

Eine Stimme riss Lyraine aus ihren Gedanken und dem Anblick, der sie gefangen hielt – es war ihr Vater, umgeben von der kobaltblauen Aura seiner Rún, der mit gezogenem Schwert versuchte, weitere durch die Türöffnung eindringende Krieger zu stoppen.

Lyraine löste sich aus ihrer Starre. Sie konnte hier nicht bleiben. Obwohl die Rauchentwicklung noch nicht stark war, juckte der Qualm jetzt schon in ihrem Hals. Kurzentschlossen richtete sie sich auf, Zisch fester an sich pressend. In diesem Getümmel durfte sie ihn auf gar keinen Fall verlieren. Schritt für Schritt wagte das Mädchen sich weiter nach unten. Mit jedem wurde ihr mehr bewusst, wieso sie die Mitglieder des Hofes ihrer Mutter nicht sofort erkannt hatte. Sie sahen nicht mehr aus wie sie selbst. Natürlich, ihre Gestalt hatte sich nicht wirklich verändert. Sie hatten immer noch die nach vorn gebogenen und gedrehten Hörner und die spitz zulaufenden Ohren, die Albenmänner eben hatten. Letzteres hatten auch ihre Mutter und sie und alle Albendamen. Und sie hatte die Männer auch schon mit Waffen in den Händen gesehen; nicht selten trainierten sie damit vor dem Haus.

Aber die Art, mit der die Aura der Rúnir um sie alle leuchtete, war ein wildes Funkeln, kein beständiger schwacher Glanz wie sonst. Sie waren völlig in diesen Kampf verwickelt, erhitzt, brennend durch den Einsatz der Mahr.

Selbst ihr Vater sah anders aus, stellte Lyraine fest. Er war immer noch ein stattlicher Nachtalbenlord, mit Haar, so dunkel wie ihres, obwohl seines am Scheitel, den Schläfen und den Brauen schon eine Spur von Silber zeigte. Aber jetzt, wo er die Klinge gegen einen der Eindringlinge erhob, konnte sie verstehen, wieso seine kobaltblaue Rún die Form eines Schwertes hatte. Lyraine stieg über eine zertrümmerte Vase und bereute, ihre Pantoffeln nicht angezogen zu haben. Der Boden war spiegelglatt und kalt.

Es war ihr Glück, so viel kleiner zu sein als die Männer, als sie sich zwischen den Kämpfenden so gut wie unbemerkt vorbeischlängelte. Doch dieses Glück hielt nicht an: Ihr Vater war nach wie vor in einen Zweikampf verstrickt, und zwischen ihm und ihr waren noch weitere Duelle, die sowohl mit der Albenmagie als auch mit Schwertern ausgefochten wurden. Jedes Nähern bedeutete ein enormes Risiko, das wusste Lyraine.

Unsicher trat Lyraine von einem Fuß auf den anderen. Sollte sie es wagen und nach ihrem Vater rufen? Was, wenn sie ihn dadurch ablenkte und seinem Gegner – einem Nachtalben mit tiefschwarzem Haar – dadurch einen Vorteil verschaffte? Aber einfach hier zu stehen war genauso wenig klug!

Noch bevor Lyraine eine Entscheidung fällen konnte, wurde sie ihr abgenommen. Ein Tritt in ihre Kniekehlen riss ihr die Füße weg und ließ sie der Länge nach hinfallen. Sie schlug auf dem Marmorboden auf, konnte sich nur auf einer Seite abfangen, weil sie mit dem rechten Arm immer noch Zisch festhielt. Instinktiv zog sie das Stofftier noch fester an sich. Sie hatte sich ganz eindeutig die Knie aufgeschlagen, aber sie spürte den Schmerz kaum. Lyraine wollte sich aufrappeln, doch ein fester Griff um ihren Oberarm kam ihr zuvor.

Der Mann, der sie angegriffen hatte, packte sie und zerrte sie auf die Füße, sie gleichzeitig zu sich herumdrehend.

»Wer hat sich denn hierher verlaufen?«, blaffte der Albenkrieger sie an. Einen Moment lang fühlte Lyraine sich wie erstarrt, bevor sie sich gegen den Griff zu sträuben begann. Der Alb packte sie fester und zog sie höher, sodass fast nur noch ihre Zehenspitzen den Boden berührten. Unwirsch griff er mit der freien Hand nach dem bestickten Stoff ihres Nachthemdes. »Du bist das Balg der Königin.«

Lyraine wusste nicht, was in seinen Augen aufleuchtete – was genau der Ausdruck war. Aber irgendetwas an dieser Erkenntnis schien ihn zu erfreuen. Lyraine holte tief Luft. »Ich bin Lady Lyraine aus dem Haus Moonfall, die Tochter der Königin, und Ihr, Sir, werdet mich loslassen!« Sie gab ihrer

Stimme den gebieterischsten Tonfall, den sie erreichen konnte, und erreichte damit – gar nichts.

Der Alb griff nach ihrem Handgelenk, schob ihren Ärmel hinauf und entblößte die Rún.

»Rosé«, stellte er mit unverhohlener Enttäuschung fest. »Ein adliges Gör und dann eine roséfarbene Rún. Das wird deiner Mutter nicht viel Freude bereitet haben.« Er spuckte aus. Lyraine entriss ihm die Hand, doch noch bevor sie einen Schritt machen konnte, hatte sein Griff sich wieder eisern um ihren Oberarm geschlossen.

»Mir soll es gleich sein«, grunzte er. »Halt still!«

Mit wachsender Panik erkannte Lyraine, dass er begann, ein Seil von seinem Gürtel zu lösen. »Nein!« Das Wort hatte als halber Schrei schneller ihre Lippen verlassen, als sie blinzeln konnte, »Loslassen!« Einen Moment lang glaubte Lyraine, er würde es tatsächlich tun. Doch als der Alb die Hand hob, wusste sie, dass seine Absicht eine ganz andere war.

Sie war nicht schnell genug, um sich zu ducken. Der Handrücken traf sie im Gesicht, warf sie beinahe zu Boden. Ein hohes Sirren jagte durch ihre Ohren.

Noch nie – nie! – hatte jemand die Hand gegen sie erhoben.

»Willst du jetzt wohl endlich stillhalten?«, fuhr der Krieger sie an. Ein weiteres Mal erhob er drohend die Hand, dieses Mal nur den Zeigefinger ausgestreckt. Lyraine setzte zu einer Antwort an, zu der sie nie kommen sollte.

Eine Klinge glitt durch Fleisch und Knochen, als wären sie aus Wachs. Die Hand fiel zu Boden, der Zeigefinger noch gestreckt. Erst dann fing der Alb zu schreien an. Atemlos wich Lyraine zurück, hielt aber sofort in der Bewegung inne. Ihr Vater hob sein Schwert ein zweites Mal. Steffon Moonfalls Finger schlossen sich um die Schulter des sich vor Schmerzen krümmenden Alben, als er die Spitze seines Schwertes an dessen Brust ansetzte und die Klinge tief in den Körper des Angreifers trieb. Mit einem geräuschlosen Ruck zog er die Waffe wieder heraus und fuhr zu Lyraine herum.

»Lyraine, bei den Himmelsfarben …«

Das Mädchen flüchtete in seine Arme.

Ohne ein weiteres Wort hob ihr Vater sie hoch.

Jetzt wird alles gut. Es gab keinen sichereren Ort auf der Welt als die Arme ihres Papas. Sie schlang ihm die Arme um den Hals und drückte ihr Gesicht an seine Schulter.

»Papa …«

»Ich bin hier, Zuckerkind. Wir müssen dich hier wegbringen.«

Über seine Schulter hinweg konnte sie sehen, dass der Nachtalb, mit dem er gekämpft hatte, sich nun mit Kay duellierte. »Halt dich gut fest, Lyraine«, wies ihr Vater sie an. Sie folgte der Anweisung und verschränkte ihre Finger hinter seinem Nacken. Sie konnte sehen, wie ihr Onkel Alaric ihnen den Weg freimachte. Steffon kehrte zur Treppe zurück, trug sie hinauf, nahm dabei immer zwei Stufen auf einmal.

»Hör mir gut zu, Lyraine«, seine Stimme ließ keine Zweifel darüber aufkommen, wie ernst er jedes gesprochene Wort meinte. »Ich möchte, dass du in deinem Zimmer bleibst. Ich möchte, dass du nicht hinausgehst, bis deine Mutter oder ich dich holen kommen.« Er erreichte ihre Zimmertür, drückte sie auf und stellte Lyraine in der Mitte des Raumes ab. Lyraine wich bis zum Bett zurück. Stumm sah sie zu, wie er die Tür schloss. Er drehte nicht den Schlüssel, sondern wob einen mahrischen Schild. Das Kobaltblau verriegelte die Tür.

»Was sind das für Leute, Papa?«, fragte Lyraine, verunsichert auf ihrem Bett Platz nehmend. Sie entzündete mit der Mahr ihr Nachtlicht. Roséfarbene Rún hin oder her: So viel Macht besaß auch sie. Doch ihr Vater antwortete ihr nicht. Mit einem Stöhnen trat er von der Tür weg. Jetzt erst fiel Lyraines Blick auf eine Stelle oberhalb der Hüfte, auf die Steffon seine Hand legte. Als er sie wieder wegzog, waren seine Finger dunkelrot vom Blut.

»Du bist verletzt, Papa!« Lyraine erschreckte sich davor, wie schrill und ängstlich ihre eigene Stimme klang. Der Nachtalb

mit den schwarzen Haaren musste ihn erwischt haben, bevor Kay ihn abgelöst hatte. Sie sprang wieder auf. Sie musste etwas finden, womit sie die Wunde verbinden konnte. Konnte sie ihr Bettlaken dafür zerreißen?

»Hast du mir zugehört, Lyraine? Es ist wichtig, dass du jetzt nicht leichtsinnig bist!« Die Stimme ihres Vaters wurde eindringlicher, als er sich zu ihr beugte und sie auf den Scheitel küsste. Im gleichen Moment erstarrte er. »Unter das Bett, Lyraine.«

»Aber Papa …«

»Lyraine!« Sein Tonfall ließ keine Diskussion zu. Zusammen mit Zisch kroch Lyraine unter das Himmelbett. Einige Sekunden lang geschah gar nichts, dann konnte Lyraine das schneidende Brennen von silberner Mahr erkennen, die das kobaltblaue Siegel in seinen Grundfesten erschütterte. Ihr Vater positionierte sich vor dem Bett. Silber. Der Angreifer trug Silber.

Lyraine rechnete damit, dass die Tür wie die Pforte des Anwesens aus ihren Angeln gerissen werden würde, doch das Aufbrechen geschah fast lautlos. Lediglich das feine Bersten von Metall und Magie drangen an ihr Ohr, als jemand die Tür von außen aufschob. Lyraine duckte sich ein wenig tiefer. Sie konnte nichts anderes von dem Mann sehen als ein paar elegante Herrenstiefel aus feinstem Leder, in denen hellgraue Beinkleider steckten. Der Eindringling trat langsam ein, die Schritte fast behutsam auf das helle Parkett setzend.

»Lord Moonfall«, sagte er unverhohlen spöttisch. Ihr Vater rührte sich nicht. Lyraine spürte, wie er die kobaltblaue Mahr sammelte und einen Schild um das Bett legte. Der Fremde näherte sich einen Schritt.

»Halt!«, hörte Lyraine ihren Vater sagen. »Ich warne Euch, Lichtalb, und das nur ein einziges Mal. Kommt nicht näher.« Ihr Vater schwieg für einen Augenblick. »Ihr müsst hier nicht den Tod finden. Niemand muss es. Ich biete Euch an, Euch zurückzuziehen.«